

Neue Handlungsforschung?

Programm und Praxis gesellschaftskritischer Sozialforschung

Von Helmut L u k e s c h und Gerhard Z e c h a

„Wird nämlich ein Unsinn nicht genügend deutlich erkannt und gekennzeichnet, so denken sich die Leute zu ihrer Verteidigung noch mehr Verrücktheiten aus, und auf diese Weise werden sie nicht von Irrtümern frei, sondern werden verblendet und verstricken sich noch tiefer darein.“ (Comenius 1965, S. 163)

Unter den Stichwörtern „action research“ (König 1969, S. 8), „Handlungsforschung“ (Klafki 1973), „Aktionsforschung“ (Haag et al. 1972), „aktivierende Sozialforschung“ (Rathmayr 1975, S. 65) erscheinen seit 1969 eine Vielzahl von Publikationen mit dem erklärten Ziel, eine Reform der empirisch-analytisch orientierten Forschungspraxis in den Sozialwissenschaften herbeizuführen. Erschienen anfangs nur zaghaft Arbeiten zum Thema „Aktionsforschung“ (Bittner-Flitner 1969; de Landsheere 1969; Fuchs 1970; Haag et al. 1972; Heipckel/Messner 1973; Klafki 1973), so liegen heute bereits mehrere Monographien und zahlreiche Artikel zu diesem Thema vor (Gstettner/Seidl 1975; Moser 1975 a; Rathmayr 1975; Mach/Volk 1976). Darüber hinaus wurden Zeitschriftenhefte diesem Thema gewidmet (Gruppendynamik 1972 [3/1]; betrifft: erziehung 1975 [8/5]; Zeitschrift für Pädagogik 1975 [21/5] und 1976 [22/3]); Kongresse wurden abgehalten (Symposium vom 6.—9. 2. 1974 in Wiesbaden), bei denen mehr als ein Dutzend von Projektgruppen zu Wort kamen; schließlich sorgt eine Reihe gegenseitig wohlwollender Rezensionen für Publizität (Moser 1975 b; Auernheimer 1976; Gstettner 1976 a; Rathmayr 1976). Während Klafki (1973, S. 491) noch bemerkt, daß kaum in einem Lexikon Information über Handlungsforschung enthalten sei, so hat sich auch dies heute wesentlich geändert. Ausführungen darüber gibt es sowohl in neueren Lexika (König 1969; Klafki 1974; Krüger 1975; Wienold 1975; Zinnecker 1976) als auch in Handbüchern und anderen Sammelwerken (Diederich 1975; Friedrichs 1973; Hengartner/Weinrebe 1975; Moser 1975 c; Wulf 1975; Heinze 1976).

Ungeachtet der vorliegenden Kritiken an Programm und Realität der Handlungsforschung (Mollenhauer 1972; Eichner/Schmidt 1974; Mollenhauer/Rittelmeyer 1975; Voigt 1975), breiten sich handlungsforscherische Ideen in zunehmendem Maße innerhalb von Pädagogik, Soziologie, Politologie und Psychologie (Streffler 1975; Treppebauer 1976) aus. Dabei wird nicht immer bemerkt, daß völlig unterschiedliche Probleme unter dem Stichwort „Handlungsforschung“ abgehandelt werden. In der Überzeugung, ein neues wissenschaftliches Paradigma (Krüger et al. 1975, S. 13 f.; Gstettner 1976 b, S. 321; Moser 1976, S. 367) zu propagieren, glaubten viele Aktionsforscher, bei wissenschaftlicher Arbeit auf die bewährten Forschungsmethoden der Sozialwissenschaften verzichten zu können. Zur Beurteilung dieser Auffassung scheint uns eine kritische Prüfung der Arbeiten speziell pädagogischer Handlungsforscher notwendig zu sein. Daher untersuchen wir im folgenden zunächst Entwicklung und Begriff von Handlungsforschung (1.), sodann die Zielsetzung (2.) und die empfohlenen Mittel zur Zielerreichung (3.), schließlich die Ergebnisse der von dieser Position inspirierten Forschungstätigkeit (4.). Eine zusammenfassende Beurteilung (5.) beschließt diese Untersuchung. In einer gewissen Weise ist unsere Arbeit eine Fortsetzung des kritischen Beitrages von Eichner/Schmidt (1974), den Handlungsforscher bisher entweder „übersehen“ oder mit Pauschalvorwürfen wie „direkte Irreführung“ (Krüger et al. 1975, S. 2) oder „Mißverständnisse und Fehldeutungen“ (Gstettner 1976 b, S. 324) abgetan haben.

1. Entwicklung und Begriff der „neuen“ Handlungsforschung

Um sich abzusichern, nennen mehrere Autoren Vorläufer von Handlungsforschung, welche angeblich diese Methode als Novum und Alternative zur gängigen Forschungspraxis konstituiert hätten. Vor allem Kurt Lewin wird zum Vater der Aktionsforschung erklärt (Bittner/Flitner 1969, S. 65 f.; Haag 1972, S. 39; Vagt 1972, S. 17; Hellmich et al. 1974, S. 24; Moser 1975 a, S. 47). Mehrere Argumente werden dabei zur Begründung herangezogen:

(1) Kurt Lewin beschäftigte sich mit der „Lösung sozialer Konflikte“ (Lewin 1953), er wollte zur Integration von Minoritäten beitragen oder in Gruppen und ganzen Gesellschaften ein optimales „Sozialklima“ schaffen.

(2) Methodisch gesehen, bedient er sich nicht des Labor-, sondern des Feldexperimentes mit relativ „natürlichen Gruppen“.

(3) Dabei setzte der Forscher durch seine eigene Aktion in einer solchen sozialen Gruppe verschiedene Bedingungen.

Ob die Handlungsforschung, wie sie in pädagogischen Gegenwartsprojekten aufgefaßt wird, tatsächlich von Lewin begründet wurde, ist sehr fraglich. In methodischer Hinsicht ist Lewin nämlich durchaus den Regeln empirisch-analytischer Methodologie verpflichtet, und er selbst versteht seine Untersuchungen als Beiträge zur Verbesserung der „Sozialtechnik“ (Lewin 1953, S. 282). Der Handlungsforscher Heinz Moser wundert sich sogar, „daß es überhaupt dazu kommen konnte, anfangs der siebziger Jahre neu auf Lewin zurückzugreifen“ (1975 a, S. 49). Aber auch andere, als Väter oder Vorbilder der Handlungsforschung genannte Autoren scheinen sich ihrer Vater- oder Vorbildrolle gar nicht bewußt zu sein. So betont Rapoport (1972, S. 44), Aktionsforschung sei seinem Verständnis nach ein „Typ angewandter Sozialforschung“, und die von ihm angeführten Arbeiten aus dem Tavistock-Institut sind geradezu Paradebeispiele sozialtechnologischer Vorgehens.

Was also unter „action research“ im anglo-amerikanischen Raum praktiziert wurde, ist keineswegs mit dem gleichzusetzen, was in verschiedenen Nuancierungen heute als Handlungsforschung ausgegeben wird. Während das sozialtechnologische Moment anfänglich noch in einigen Beiträgen deutlich vorhanden war (Henkel/Karstedt 1972; Pieper 1972), mußte es bald einer neuen Ausrichtung weichen. Die von Rathmayr (1975, S. 2) folgerichtig als „neue“ Aktionsforschung bezeichnete Richtung wird nun als Gegenposition zur „empirisch-analytischen Sozialwissenschaft“ und als Kritik einer unpolitischen Wissenschaft konzipiert und auch aufgenommen. Vor allem wendet sich diese neue Handlungsforschung im „Technologievorwurf“ (Haeblerlin 1975, S. 660) gegen jegliche „Technologisierung und Funktionalisierung erziehungswissenschaftlicher Forschung“ (a. a. O.). Mit dieser Ausrichtung ging auch eine „dezidierte Politisierung des Ansatzes“ (Zinnecker 1976, S. 169) in eine ganz bestimmte Richtung einher.

Diese „Politisierung“ des Ansatzes wird verständlich, wenn man die Bedingungen berücksichtigt, die das Aufkommen von Handlungsforschung ermöglicht und begünstigt haben:

Zuerst kann die Kritik genannt werden, die an der Forschungspraxis der sozialwissenschaftlichen Disziplinen geübt und übersteigert auf die methodologischen Grundlagen dieser Disziplinen ausgeweitet wurde. Dazu kam das Unbehagen über die Ausbildungssituation an den Universitäten, welche durch eine scheinbar unüberbrückbare Distanz zwischen späterer beruflicher Tätigkeit und den an den Universitäten vermittelten Lehrinhalten gekennzeichnet war. Diese beiden Momente trafen nun mit dem sozialkämpferischen Eifer der Studentenbewegung der sechziger Jahre zusammen. Anstatt einzelne Mängel am vorliegenden Wissenschaftsbetrieb zu kritisieren, glaubte man das Heil in der Bekämpfung all

dessen zu finden, was als „bürgerlich“ abgewertet werden konnte (Huisken 1972; Dick 1974).

Den philosophischen Rahmen hierzu lieferte die Kritische Theorie der Frankfurter Schule (Haeberlin 1975, S. 666). Als „Aktionsforscher“ wurden folglich jene Leute aktiv, die glaubten, „daß hier einige der gravierendsten Kritikpunkte der Kritischen Theorie an den etablierten Sozialwissenschaften eingelöst zu werden scheinen“ (Krüger/Klüver 1972, S. 77). Damit lag nach einer Selbstdefinition „ein sich als ‚fortschrittlich‘ verstehender Ansatz [vor], der dem Erkenntnisinteresse einer sich als kritisch definierenden Soziologie entgegenkommt“ (Krüger/Klüver 1972, S. 77).

Bei den Handlungsforschern gehen nun die Meinungen darüber, wofür sich dieser Ansatz als zweckmäßig erweisen sollte, stark auseinander. Selbst über den Begriff „Handlungsforschung“ besteht keineswegs Einigkeit oder gar Klarheit bei den Autoren.

(1) Einmal ist Aktionsforschung ein wissenschaftstheoretisches Problem: „Aktionsforschung wird zum Erkenntnisprozeß in einem Herstellungsprozeß“ (Haag 1972, S. 43). Die neue Handlungsforschung steht jedoch nach erklärter Absicht mehrerer ihrer Vertreter in einem prinzipiellen Gegensatz zur vielfach bewährten, empirisch-analytischen Methodologie der Sozialwissenschaften (Autorenkollektiv 1976, S. 53; Heinze 1976, S. 253 ff.). Einige handlungsorientierte Autoren treten allerdings auch dafür ein, daß nicht „alle Verfahren der herkömmlichen empirischen Forschung außer Kraft gesetzt“ (Klafki 1973, S. 505) werden¹⁾. Einmütig wird jedoch alles abgelehnt, was als „technologisch“ oder „zweckrational“ bezeichnet werden könnte (Heinze et al. 1975, S. 49 f.; Autorenkollektiv 1976, S. 53). Dem „technologisch verkürzten Selbstverständnis der Wissenschaft“ (Klafki 1973, S. 502) wird dabei im gleichen Maße der Kampf angesagt wie dem „neopositivistischen“ Glauben an ein Wertfreiheitspostulat der Sozialwissenschaften (Klafki 1973, S. 502). Dazu tritt noch der universelle Anspruch, daß die Handlungsforschung für alle Sozialwissenschaften „theoretische Hilfen vermitteln“ könne: „Der Handlungsforschung liegt also ein interdisziplinärer wissenschaftlicher Denkansatz zugrunde“ (Gstettner/Seidl 1975, S. 111).

(2) Zum anderen „ist das Problem Aktionsforschung ... in erster Linie ein wissenschaftspolitisches Problem“ (Krüger et al. 1975, S. 30). In diesem Sinn ist Handlungs- oder Aktionsforschung nicht auf wissenschaftliche Erkenntnis gerichtet, es geht hier vielmehr um „die politische Durchsetzung des Forschungskonzepts“ (Gstettner/Seidl 1975, S. 114). Um dieses Ziel zu erreichen, müßte man die Handlungsforschung freilich nicht als ein wissenschaftliches Unternehmen ausgeben. Den Handlungsforschern liegt aber viel daran, für ihre Aktivitäten das Prädikat „wissenschaftlich“ zu verwenden, weil ihnen dies „Geldgeber“ und „ein Weiterkommen im akademischen Beruf“ (Rathmayr 1975, S. 35) zu sichern scheint. Da sich mittlerweile einzelne Hochschullehrer für handlungsforscherische Ideen einsetzen (Klafki 1973; Klafki 1975; Blankertz/Gruschka 1975), sind erste wissenschaftspolitische Schritte erfolgreich abgeschlossen.

(3) Eine ganz andere Absicht wird ferner mit „Handlungsforschung als komplexer Lernprozeß“ (Klafki 1973, S. 499) verbunden. Vertretern dieser Art von Handlungs-

¹⁾ Gstettner/Seidl (1975, S. 114) weisen sogar darauf hin, daß Handlungsforschung bisher über keine „eigenen“ Methoden verfüge und sich von der empirisch-analytischen Forschungspraxis nur dadurch unterscheide, „daß sie die Art und Weise, wie empirische Daten erhoben werden und wozu sie verwendet werden, reflektiert“. Raab/Redlich (1975, S. 43) finden aufgrund eigener Handlungsforschungsprojakterfahrungen den Anspruch der Handlungsforschung zu hoch, sie „als Alternative zur empirischen Sozialforschung“ anzusehen.

forschung kommt es darauf an, „reflexive Lernprozesse bei den erforschtwerdenden Subjekten und bei sich selbst in Gang zu setzen“ (Heinze 1976, S. 261). Dabei wird die „Forschungssituation als Kommunikationsprozeß“ (Heinze et al. 1975, S. 55) zwischen Forscher und Forschungssubjekten anvisiert, um sich eine „Chance der Veränderung von Orientierungen und Einstellungen dieser Subjekte“ (a. a. O.) zu sichern. Letzteres gibt „Handlungsforschung“ wiederum einen anderen Sinn. Sie wird nämlich vor allem auch als

(4) „Methode sozialer Veränderungen“ (Zinnecker 1976, S. 171) verstanden, womit man glaubt, ein angebliches Theorie-Praxis-Defizit der herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Forschung vermeiden und „Konflikte der verwalteten Klassengesellschaft“ (Zinnecker 1976, S. 171) aufdecken zu können. Handlungsforschung in diesem Sinn wird wiederum in mehreren Varianten vorgestellt, von denen wir hier nur einige anführen:

(4.1) Handlungsforschung als „schulwissenschaftliche Handlungsforschung“ (Klafki 1973, S. 488; Heinze et al. 1975; Kastrup 1975; Klafki 1975; Zinnecker et al. 1975).

(4.2) Handlungsforschung als „Hochschulausbildung von Lehrern und Diplompädagogen“ (Fischer-Bluhm et al. 1975; Autorenkollektiv 1976; Zinnecker 1976, S. 169).

(4.3) Handlungsforschung als „Erziehungs-Gemeinwesenarbeits-Handlungsforschungs-Ansatz“ (Müller/Schröter 1975; Hellmich et al. 1974).

Es werden also unter „Handlungsforschung“, „Aktionsforschung“ usw. ganz unterschiedliche Anliegen vorgebracht, oft sogar von ein und demselben Autor. Die Konsequenzen dieser Tatsache werden im folgenden aufzuzeigen sein.

2. Darstellung und Kritik von Zielsetzungen der Handlungsforschung

2.1 Handlungsforschung soll zur Lösung gesellschaftlich relevanter Probleme beitragen

Nach Klafki (1973, S. 488) ist Handlungsforschung „von Anfang an auf gesellschaftliche bzw. pädagogische Praxis bezogen, sie will der Lösung gesellschaftlicher bzw. praktisch-pädagogischer Probleme dienen“. Heinze et al. (1975, S. 56) formulieren dasselbe Ziel auf einer mehr individuellen Ebene: „Das Interesse handlungsorientierter Forschung liegt in der Anleitung zur Lösung praktisch relevanter und im Alltagshandeln kooperierender Subjekte bedeutsamer Probleme.“ Schließlich weisen Klüver/Krüger (1972, S. 76) darauf hin, daß die gesellschaftliche Relevanz von Problemen mit „konkreten gesellschaftlichen Bedürfnissen“ in Zusammenhang steht.

Forschungsunternehmungen lassen sich grundsätzlich als Problemlösungsversuche kennzeichnen (Bunge 1967, S. 165 f.). Das ist weder neu noch originell. Ob sich dabei eine Problemstellung aus dem Alltagshandeln ergibt oder aus einem übergeordneten theoretischen Kontext, macht keinen prinzipiellen Unterschied. Was aber die „konkreten gesellschaftlichen Bedürfnisse“ betrifft, so muß erst einmal klar gestellt werden, welche Bedürfnisse hier gemeint sind bzw. wie sie zu ermitteln sind (Eichner/Schmidt 1974, S. 150). Ähnliches gilt, wenn von „gesellschaftlicher Relevanz“ gesprochen wird. Wie Pawlik (1975, S. 30) darlegt, ist Relevanz kein Eigenchaftsbegriff, sondern ein relationaler Begriff: „Forschungsergebnisse, Fragestellungen und Theorien [sind] natürlich nicht ‚an sich‘ relevant oder irrelevant, sondern sie werden es gegebenenfalls im Hinblick auf etwas anderes — auf ein Kriterium, eine Aufgabenstellung, ein Ziel.“ Solange letztere nicht genannt werden, bleibt die inhaltliche Ausfüllung der Handlungsforschungsforderung dem Belieben des einzelnen

Wissenschaftlers überlassen. Das wäre den Handlungsforschern aber vermutlich zu viel an „inhaltlicher Demokratisierung“ (Gstettner 1976 b, S. 322), „denn nur solche Probleme werden aufgegriffen, die als Bruchstellen des Systems angesehen werden können und deren Relevanz im Hinblick auf strukturelle Veränderungen der Gesellschaft durch historisch-materialistisch angelegte Tendenzanalysen ausgewiesen worden ist“ (Klüver/Krüger 1972, S. 94). In jedem Fall aber soll ein Beitrag für die „Aufhellung von Handlungsräumen, die politischer Praxis unter den Bedingungen des Kapitalismus in gesellschaftlichen Teilbereichen verbleiben“ (Krüger 1975, S. 164), geleistet werden. Ob derartige Festlegungen jedoch für alle Sozialwissenschaftler konsensfähig sind, kann wohl nachdrücklich bezweifelt werden. Lösungsversuche von gesellschaftlichen „Bruchstellen-Problemen“ hängen offensichtlich von weiteren Überzeugungen ab, deren Richtigkeit durchaus angezweifelt werden kann (z. B.: „Eine Veränderung der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur in Richtung auf ein kommunistisches System trägt zur Erhöhung des subjektiven Wohlbefindens der einzelnen Gesellschaftsmitglieder bei“). Handelt es sich bei der „Aufhellung von Handlungsräumen“ nicht um Erkenntnisbemühungen, sondern um politische Aktionen, dann hat diese handlungsforscherische Zielstellung mit Forschung nichts mehr zu tun.

2.2 Handlungsforschung soll soziale Veränderungen hervorrufen

Zu den erklärten Absichten handlungsforscherischer Aktivitäten gehört nicht nur die Diagnose gesellschaftlicher Zustände, sondern es gilt: „Veränderungsprozesse in Gang zu bringen, ... ist ein zentrales Ziel innovativer Handlungsforschung“ (Klafki 1973, S. 511). Dieses Ziel wird vielfach angegeben und umschrieben, bleibt aber in jedem Fall inhaltlich völlig unbestimmt. So wird davon gesprochen, daß Handlungsforschung „ganz allgemein die Verhältnisse ändern“ will (Vagt 1972, S. 10) oder daß die „soziale Realität ... zielbezogen verändert“ werden soll (Klüver/Krüger 1972, S. 76); auch wird als Ziel genannt, „das Forschungsfeld während des Forschungsprozesses zu verändern“ (Haeberlin 1975, S. 644). Wie bereits Eichner/Schmidt (1974, S. 150) gezeigt haben, kann diese Forderung verschieden expliziert werden, sie kommt aber selbst bei einer wohlwollenden Interpretation kaum über den Status einer programmatischen Leerformel hinaus; bestenfalls aber wird sie gleichbedeutend mit einem sozialtechnologischen Programm: In diesem Falle führt das „zentrale Postulat der Aktionsforschung“ zu einem durchaus unerwünschten Bumerang-Effekt.

2.3 Handlungsforschung soll emanzipatorisch wirken

Der Begriff „Emanzipation“ ist in fast allen neueren programmatischen Schriften zur Aktionsforschung enthalten. Heinze et al. (1975, S. 36) sprechen von Handlungsforschung als „einer emanzipatorisch orientierten Forschung“ und Henke/Karstedt (1972, S. 135) charakterisieren „Aktionsforschung als emanzipatorische Intervention“. Aber was ist mit solchen Angaben bzw. mit „Emanzipation“ überhaupt gemeint? Haeberlin (1975, S. 666) schreibt den Handlungsforschern ein Verständnis von „Emanzipation“ im „gesellschaftskritischen Sinn“ zu, von Klüver/Krüger (1972, S. 91) wird auf eine „gesamtgesellschaftliche Theorie“ angespielt, aus der das Verständnis von „Emanzipation“ abgeleitet werden kann, und Hellmich et al. (1974, S. 91) meinen mit „Emanzipation“ „die sozialwissenschaftlich fundierte Theorie und Praxis des politischen Kampfes“. Spezifischere Varianten dieser Zielsetzung werden nur selten genannt, was angesichts des Bekenntnisses von Gstettner (1976 b, S. 324) verständlich wird, wenn er zugibt, es sei eine „Überlebensstrategie“ kritischer Sozialwissenschaftler geworden, sich nicht zu tief in die Karten schauen zu lassen“.

Haag et al. (1972, S. 7) meinen nun, „Aktionsforschungsstrategien lassen sich auf die konkrete Erfahrung von Abhängigkeitsverhältnissen und die Auseinandersetzung mit Widersprüchen der spätkapitalistischen Gesellschaft festlegen“. Wie Eichner/Schmidt (1974, S. 174) nachgewiesen haben, sind die Formulierungen „Erfahrung von Abhängigkeit“ bzw. „Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Widersprüchen“ bei weitem zu unbestimmt, um als präzise Zielformulierungen gelten zu können. Aus ihrem Kontext ergibt sich aber häufig, worum es geht: um eine Bewußtseinsänderung der von Handlungsforschung Betroffenen im Sinne der Übernahme einer bestimmten gesellschaftstheoretischen Auffassung.

Vor allem derjenige kann als „emanzipiert“ gelten, der für sich und seine Umwelt die Interpretationsschemata des Klassenkampfes akzeptiert hat.

Natürlich kann untersucht werden, durch welche Mittel andere Menschen von dieser Auffassung überzeugt werden können. Methodologisch besteht prinzipiell kein Unterschied zwischen der Untersuchung der Verkaufsmethoden von Waschmitteln und der Untersuchung der Propagierung von Klassenkampfparolen. Eine Verpflichtung aller Sozialforschung auf dieses letztere Ziel ist jedoch kognitiv nur schwerlich zu begründen. Wenn Handlungsforscher als Maßstab für ihre Unternehmungen die Verbindung von „politischem Handeln mit experimenteller Forschung“ (Müller/Schröter 1975, S. 28) im Sinne einer solchen Verpflichtung ansehen, so setzt dies eine persönliche Entscheidung voraus: eine Entscheidung, die freilich in einem anderen Rahmen als dem der empirischen Wissenschaft zu rechtfertigen ist.

2.4 Die Ergebnisse der Handlungsforschung sollen an das ursprüngliche Erkenntnisinteresse gebunden bleiben

Eine der übergreifenden Zielsetzungen der Handlungsforschung ist es, Erkenntnisse zu erzielen, die nicht „technologisch“ verwendet werden können. Diese müssen nach Radtke (1975, S. 14) so strukturiert sein, „daß sie nicht auf Objekte angewendet werden können, sondern daß sie als Erkenntnis an den vorangegangenen Lernprozeß, die Situation und das Erkennen des Subjekts gebunden bleiben“. In ähnlicher Weise sind Überlegungen angestellt worden, wie „Forschungsergebnisse an das ursprüngliche Erkenntnisinteresse zu binden und ausschließlich im objektiven Interesse der Betroffenen zu verwenden“ seien (Hellmich et al. 1974, S. 27). Klafki (1973, S. 502) betont, in Aktionsforschungsunternehmungen werde „Wissenschaft ... nicht als wertneutrale Instanz verstanden ... die ihre Ergebnisse beliebiger Verwendung zur Verfügung stellt“. Solche Überlegungen führen schließlich dazu, daß sich Aktionsforscher gegen eine „Produktorientierung“ wenden (Radtke 1975, S. 24; Zinnecker et al. 1975, S. 113) und vor allem „eine Verallgemeinerung ihrer Strategien und Befunde“ (Heinze et al. 1975, S. 67/68) ablehnen. Bei einer solchen Argumentation sind mehrere Aspekte zu unterscheiden.

(1) Zunächst kann man als „Produkt“ von Aktionsforschung die Veränderungen bei den von Aktionsforschung betroffenen Personen betrachten, d. h. „Qualifikationen von betroffenen Subjekten“ (Radtke 1975, S. 24). Wenden sich Handlungsforscher aber gegen eine so verstandene „Produktorientierung“, dann treten sie damit in Widerspruch zu ihrer Maxime, soziale Veränderungen hervorzurufen.

(2) Als „Produkt“ von Handlungsforschung kann aber auch die Strategie betrachtet werden, unter deren Verwendung es gelingt, diese Haltungen herbeizuführen. Haeberlin (1975, S. 668) weist auf diesen anderen Aspekt hin: „Die Methodologie der Handlungsforschung beschäftigt sich ja mit der allgemeineren Frage, wie ein Prozeß erfolgreicher emanzipatorischer Einflußnahme auf ein Forschungsfeld so kon-

zipiert werden kann, daß Generalisierungen für entsprechende Prozesse in weiteren Forschungsfeldern möglich sind.“ Ähnlich äußern sich *Heinze et al.* (1975, S. 70) über die angestrebte politische Wirksamkeit der Handlungsforschung: „Die Impulse zur Veränderung, die der Handlungsforscher durch seine Untersuchungstätigkeit setzen will, sollen sich nicht in dieser einen Institution, in diesem einen Handlungsfeld erschöpfen.“ Mit solchen Forderungen nach einer Verallgemeinerung handlungsforscherischer Strategien widersprechen die zitierten Autoren jedoch jenen handlungsorientierten Forschern, die „eine Verallgemeinerung ihrer Strategien und Befunde“ (siehe oben) ablehnen.

3. Darstellung und Kritik von Mitteln der Handlungsforschung

3.1 Die Subjekt-Objekt-Beziehung zwischen Forscher und Untersuchten ist in eine Subjekt-Subjekt-Beziehung umzuwandeln

Diese Forderung kehrt in mannigfacher Gestalt wieder. *Klafki* (1973, S. 506) spricht z. B. von „prinzipiell gleichberechtigt kooperierenden Partnern“; *Wildt et al.* (1972, S. 147) sehen in der „Aufhebung der strikten methodologischen Trennung zwischen Forscher und Untersuchten“ ein wesentliches Merkmal der Aktionsforschung und nach *Klüver/Krüger* (1972, S. 77) soll das „momentane Selbstverständnis [der Befragten und Beobachteten] so festgelegt werden, daß sie zu Subjekten im Gesamtprozeß werden“. Diese Formulierungen müssen präzisiert werden, wenn sie zu mehr als zu „einem emanzipatorischen Leerlauf“ (*Schreiner* 1976, S. 666) führen sollen.

3.1.1 Die Selbstdeutung der in einem sozialen Feld Handelnden soll in den Forschungsprozeß miteinbezogen werden; die Akteure sollen über Ziele und Methoden handlungsorientierter Projekte selbst entscheiden.

Dieser noch sehr allgemein gehaltene Vorschlag kommt zunächst in der Forderung von *Heinze et al.* (1975, S. 42) zum Ausdruck, nach welcher „die Sinndeutung, die die Praktiker einer sozialen Lebenswelt geben, als verbindliche Ausgangspunkte der Untersuchungstätigkeit“ zu gelten habe. Zweifellos kann es für die Diagnose eines sozialen Feldes zum Zwecke der Veränderung äußerst nützlich sein, die Deutung der Beteiligten als „naive Persönlichkeits- und Verhaltenstheorien“ (*Laucken* 1973) zur Kenntnis zu nehmen.

Diese Art der Berücksichtigung von Selbstdeutungen der Betroffenen stellt aber nicht mehr als einen Aspekt dar, der jedem zweckrationalen Handeln zugrunde liegt. Ein Subjekt-Subjekt-Verhältnis, das über die Tatsache, daß sowohl Forscher wie Erforschte Menschen sind, hinausgeht, wird damit nicht hergestellt.

Entscheidend mehr fordern aber Handlungsforscher, wenn sie versuchen, „Fremdkontrolle durch Selbstkontrolle zu ersetzen“: Nicht ausschließlich der Wissenschaftler, sondern „die am Prozeß Beteiligten entscheiden über ein erneutes Setzen von Bedingungen aufgrund der Ereignisse, die den von ihnen gesetzten Bedingungen folgen“ (*Wildt et al.* 1972, S. 149). Wegen der Aufhebung der Trennung zwischen Forscher und Praktiker (alle sind „engagierte Mitbetroffene“, *Heipckel/Messner* 1973, S. 367) werden in der Aktionsforschung „tendentiell alle Beteiligten als Akteure, die die Bedingungen, unter denen sie handeln, selbst setzten“ (*Wild et al.* 1973, S. 148), eingeschätzt. Ähnliches, jedoch pointiert handlungsforscherisch formuliert, schreibt *Hering* (1972, S. 179): „Zur Überprüfung bzw. Revidierung des zunächst formulierten Erkenntnisinteresses muß den ‚Subjekten des Feldes‘ die Möglichkeit gegeben sein, sich selbständig und verstehend in den Interaktionsprozeß mit dem System Wissenschaft einzubringen.“

Wollte man dies tatsächlich als ein Mittel der Aktionsforschung akzeptieren, so könnten sich für andere Zielsetzungen dieses Forschungstyps geradezu peinliche Folgen ergeben. Falls es sich bei der Gruppe der Betroffenen z. B. um Jugendkriminelle handelt, so könnten diese zum Schluß kommen, sich nicht mehr weiterhin mit Emanzipationsgerede berieseln zu lassen, sondern effektivere Einbruchsmethoden auszuarbeiten. Ebenso könnte von einer Lehrer-, Eltern- und Schülergruppe an Handlungsforscher der Wunsch herangetragen werden, nicht weiter zum Abbau von Autoritäten beizutragen, sondern Lernmaterialien bereitzustellen, mit denen effektiveres Lernen möglich ist.

Für solche Fälle steht der Handlungsforschung eine Reihe von Rationalisierungen zur Verfügung: „... hier geht es nicht darum, die im Feld vorfindlichen Interessenstandpunkte, die vielfach Standpunkte der Interessenlosigkeit sind, als gültig zu übernehmen“ (*Hering* 1972, S. 179), d. h., die Interessen der Beteiligten haben verschiedene Grade der Berechtigung, denn „die Problemauswahl [und damit auch die Zielsetzung von Forschungsprojekten] geschieht nach Kriterien gesellschaftspolitischer Relevanz. Die Methodenwahl ist der Problemstellung nachgeordnet“ (*Autorenkollektiv* 1976, S. 53). Es sind also die von Handlungsforschung Betroffenen nicht nur nicht gleichberechtigt bezüglich der Zielmitbestimmung, sie sind sogar unmaßgeblich, wenn ihre Ziele nicht von „gesellschaftspolitischer Relevanz“ sind, wobei Handlungsforscher die Interessenstandpunkte von gesellschaftlicher Relevanz bestimmen, nach *Hering* (1972, S. 179) etwa: „Maßgabe für die Berechtigung und Richtigkeit der ... Interessenstandpunkte ist die Chance, durch ihre Wahrnehmung die Lebensbedingungen bisher benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen zu ändern.“ Wird solches von allen Beteiligten nach einem handlungsorientierten Lernprozeß „erkannt“, dann wird Handlungsforschung als eine „Methode sozialer Veränderung“ (*Zinnecker* 1976, S. 171) praktiziert, um „latente Konflikte der verwalteten Klassengesellschaft“ (*Zinnecker* 1976 S. 171) zu beseitigen.

3.1.2 Die von Handlungsforschung Betroffenen sind jederzeit über die Zielsetzungen, Erhebungs- und Auswertungsmethoden zu informieren.

Permanente Kommunikation und totale Information sind bei vielen sozialwissenschaftlichen Problemstellungen weder zweckmäßig noch technisch durchführbar. Hätte z. B. *Milgram* (1974) bei seinen Experimenten zum Autoritätsgehorsam seine Versuchspersonen darüber informiert, daß das von ihnen gequälte Opfer nur ein Schauspieler sei und daß es sich gar nicht um ein Lernexperiment handle, sondern um einen Versuch, ihre eigenen „faschistischen“ Tendenzen abzuklären, so wäre die Untersuchung von vornherein zwecklos gewesen. Keine seiner Versuchspersonen hätte die Bereitschaft gezeigt, unter den gesetzten Bedingungen dem Versuchsleiter bedingungslos zu gehorchen. Eine totale Information aller Beteiligten kann demnach nicht generell für alle sozialwissenschaftlichen Untersuchungen gefordert werden.

Man wird sich fragen dürfen, ob nicht auch die Handlungsforschung sowohl als Lernprozeß, als Methode sozialer Veränderung wie auch als „politische Aktion“ (*Fuchs* 1970) scheitern würde, wenn Handlungsforscher gemäß diesem Prinzip alle ihre Absichten bekannt geben würden. Auch handlungsorientierte Sozialforscher gehen offensichtlich nicht so direkt vor („es ist ja eine ‚Überlebensstrategie‘ geworden, sich nicht zu tief in die Karten schauen zu lassen“, *Gstettner* 1976 b, S. 324), sondern versuchen über schrittweises Herantasten an die Betroffenen, Teilziele des übergeordneten Zieles „Emanzipation“ zu erreichen.

3.1.3 Die von Handlungsforschung betroffenen Personen sind an der Auswertung der Ergebnisse zu beteiligen

Von Handlungsforschern wird allgemein gefordert, sie mögen die Betroffenen „an der Auswertung der Forschungsergebnisse“ (Fritz/Loyda 1975, S. 34) bzw. „auswertend an der Einschätzung der Forschungsergebnisse“ (*Fachbereich Sozialpädagogik* 1972, S. 65) beteiligen. Was nun unter einem „möglichst direkten Zusammenwirken von Forschern mit Praktikern im Handlungs- und Forschungsprozeß“ (Klafki 1973, S. 490) zu verstehen ist, ist ohne weitere Interpretation nicht klar (vgl. hierzu auch die Bedenken von Wellenreuther 1976, S. 346).

Nach Eichner/Schmidt (1974, S. 159) lassen sich solche Forderungen dahingehend deuten, daß „insgesamt ... dieses Mittel zu akzeptieren“ ist, wenngleich es auch „nicht ganz neu“ (Eichner/Schmidt 1974, S. 159) ist. Genaugenommen ist das Prinzip der „Beteiligung der Gruppenmitglieder an der Auswertung der Forschungsergebnisse“ (*Fachbereich Sozialpädagogik* 1972, S. 70) jedoch nicht ein handlungsforschendes Mittel schlechthin.

Für die Lösung gesellschaftlich relevanter Probleme (vgl. Ziel 2.1) ist die Beteiligung der von Aktionsforschung betroffenen Personen an der Auswertung der Ergebnisse weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung. Die Lösung von Problemen erfordert lediglich, daß die Ergebnisse von Analysen, Befragungen, Untersuchungen usw. sachlich korrekt und überprüfbar ausgewertet werden. Wer die Auswertung vornimmt, ist für die Problemlösung gleichgültig, da Objektivität und Überprüfbarkeit gerade nicht an bestimmte Personen und Personengruppen gebunden sind. Daher erweist sich dieses Prinzip in bezug auf das Ziel 2.1 als überflüssig.

Werden hingegen als Ziel der Handlungsforschung „soziale Veränderungen“ (vgl. 2.2) oder gar „emanzipatorische Intervention“ (vgl. 2.3) ins Auge gefaßt, so erscheint das Prinzip durchaus plausibel, wobei man sich fragen kann, was im Ergebnis handlungsforschender Bemühungen, der gegliückten Bewußtseinsveränderung, noch ausgewertet werden soll.

Was schließlich das Ziel 2.4 betrifft, Ergebnisse der Handlungsforschung sollen an das ursprüngliche Erkenntnisinteresse gebunden bleiben, so wurden diesbezüglich bereits mehrere widersprüchliche Auffassungen der Handlungsforscher nachgewiesen. Da also den „kritischen Sozialwissenschaftlern“ bisher nicht klar geworden ist, wozu es ihnen bei diesem Ziel geht, ist bezüglich dieses Mittels ebenso wenig klar, zu welchem Ziel es eigentlich führen sollte.

3.1.4 Die von Handlungsforschung betroffenen Personen sind über die Ergebnisse der Untersuchung zu informieren

Wollte man die in 3.1.3 genannte Forderung als ein Mittel der Handlungsforschung akzeptieren, dann wäre die Forderung 3.1.4 hierfür eine notwendige Bedingung, denn ohne über die Ergebnisse einer Untersuchung informiert zu sein, kann man sie natürlich nicht auswerten. Insofern ist 3.1.4 geradezu trivial.

Die Erfüllung der strengeren Forderung nach „Rückmeldung von zwischenzeitlich und kurzfristig auswertbaren Teilergebnissen an die ... Forschungsgruppenmitglieder“ (Klafki 1973, S. 516) zu erfüllen, scheitert jedoch oft an Schwierigkeiten. Während diese Forderung also aus praktischen Gründen für Forschungsprojekte im allgemeinen zu streng ist, ist ihre Erfüllung z. B. bei klinischen Interventionsstudien eine undiskutierte Selbstverständlichkeit.

3.2 Der Forscher selbst soll einen sozialen Prozeß in Gang setzen und vorantreiben

Schon Bittner/Flitner (1969, S. 65) sahen Aktionsforschung vor allem durch die Absicht des Forschers gekennzeichnet, „eine verbessernde Änderung der Situation herbeizuführen und die Änderung womöglich in die Untersuchung einzubeziehen“. Klafki (1973, S. 490) formulierte direkter: „Handlungsforschung ... greift als Forschung unmittelbar ... in die Praxis ein.“ Weiter wird gesagt, „die Forscher ... nehmen über einen längeren Zeitraum begleitend an einem sozialen Prozeß teil und helfen, ihn voranzutreiben“ (*Fachbereich Sozialpädagogik* 1972, S. 65), und so wird „vom Forscher eine zumindest vorübergehende Aufgabe der grundsätzlichen Distanz zum Forschungsobjekt zugunsten einer bewußt einflußnehmenden Haltung, die von teilnehmender Beobachtung bis zur aktiven Interaktion mit den Beteiligten reicht“, verlangt (Klüver/Krüger 1972, S. 77).

Wenn es darum geht, zielbezogene Prozesse in Gang zu setzen, so unterscheiden sich Fragebogenerhebungen, in denen nur der gegenwärtige Stand von Beziehungen festgestellt wird, von anderen Untersuchungstechniken, in denen aktiv gewisse Bedingungen gesetzt oder geändert werden. Der Unterschied besteht dabei nicht zwischen (Labor-)Experimenten und sozialem Eingriff im Feld(-experiment), sondern zwischen der erstgenannten Technik und den anderen Untersuchungsmöglichkeiten. Angesichts der Vielfalt von Experimenten, in denen das Verhalten von Versuchspersonen durch irgendwelche kontrollierten Bedingungen beeinflusst wird, bleibt es freilich unverständlich, daß von Handlungsforschern immer wieder die Behauptung aufgestellt wird, die „klassische“ empirische Forschung lasse sich von dem Prinzip leiten, die erforschten Objekte dürften während des Forschungsprozesses nicht verändert werden (Klafki 1974, S. 268). Welcher dieser Techniken der Vorzug gegeben wird, ist für die Sozialwissenschaften allgemein nicht zu entscheiden. Je nach Fragestellung, Untersuchungsmöglichkeit und kreativem Einfall wird im konkreten Forschungsvorhaben eine dieser Techniken aus dem Arsenal vorhandener oder erst neu zu konzipierender Methoden ausgewählt.

3.3 Handlungsforschung soll mit gesellschaftlichen Gruppen betrieben werden

Fritz/Loyda (1975, S. 34) sehen die „Arbeit der Forscher mit gesellschaftlichen Gruppen“ als „Prinzip“ an, und das *Autorenkollektiv* (1976, S. 50) formuliert dies sogar als „erstes Prinzip der Aktionsforschung“. Unter „gesellschaftlichen Gruppen“ verstehen in diesem Zusammenhang handlungsorientierte Forscher nicht beliebige Personenkreise, es geht ihnen bei diesem Prinzip darum, „daß eine Wahrnehmung von Interessen der schweigenden und vergessenen Mehrheit oder der unterdrückten Minderheit möglich und verstärkt wird“ (Gstettner/Seidl 1975, S. 115).

Auch bezüglich dieses Prinzips bzw. seiner Anwendung auf Gruppen sozial Benachteiligter ist zunächst noch offen, welches Ziel damit erreicht werden soll und kann. Einmal distanzieren sich die Aktionsforscher mit diesem Prinzip vom Labor-experiment: daß dies aber in der hier vorgebrachten Pauschalität ungerechtfertigt ist, haben bereits Eichner/Schmidt (1974, S. 157) nachgewiesen. Ferner ist schnell zu sehen, daß durch die Zusammenarbeit mit Gruppen sozial Benachteiligter Handlungsforschung als „neue“ Methodologie der Sozialwissenschaften nicht realisiert werden kann. Auch wenn Handlungsforschung als wissenschaftspolitisches Problem aufgefaßt wird („... man tut gut daran, dies im Auge zu behalten“, Krüger et al. 1975, S. 30), wird weder die schweigende Mehrheit noch die unterdrückte Minderheit etwas zur Problemlösung beitragen können.

3.4 Handlungsforschung soll parteilich sein

Von Müller/Schröter (1975, S. 29) wird Aktionsforschung als „Beitrag parteilicher Sozialforschung“ ausgegeben, und auch Haeblerlin (1975, S. 664) berichtet, daß „die Parteilichkeit während des Forschungsprozesses bejaht“ wird. Auch diese Formel bedarf der Interpretation.

(1) „Parteilichkeit“ im Sinne von „Interesse für eine bestimmte Fragestellung“ wird man wohl jedem Wissenschaftler zusprechen dürfen und müssen. Für das Produkt von Wissenschaft, nämlich Erkenntnisse im weitesten Sinn des Wortes, ist es allerdings ziemlich gleichgültig, ob es von einem an einer Fragestellung glühend Interessierten gewonnen wurde oder aus einem „reinen und desinteressierten Erkenntnisstreben“ (Rapoport 1972, S. 53). Die Kriterien, nach denen die „Wissenschaftlichkeit“ dieses Produktes beurteilt wird, sind in beiden Fällen dieselben.

(2) Für den Aktionsforscher aber scheint „Parteilichkeit“ zu bedeuten, daß er nur solche Projekte in Angriff nimmt und nur über solche Ergebnisse berichtet, die seinen eigenen Erwartungen oder den Zielvorstellungen seiner Clique entsprechen. Als „Wissenschaftler“ verletzt er damit jedoch nachdrücklich die Spielregeln des Wissenschaftsbetriebes, die ausschließlich *kognitive* Urteilkriterien fordern.

4. Die Praxis von Handlungsforschung

Eine Möglichkeit, sich über ein Forschungsprogramm ein klares Bild zu verschaffen, besteht darin, die nach dieser Programmatik durchgeführten Projekte zu analysieren. Konkret soll im folgenden untersucht werden, welche Probleme in Handlungsforschungsobjekten untersucht und welche Ergebnisse, Problemlösungsversuche und dgl. m. bisher vorgelegt wurden.

4.1 Ein Handlungsforschungsprojekt zur Ausbildungsreform

Ein Projekt, in dem die Möglichkeit einer Ausbildungsalternative zum herkömmlichen Studiengang exemplarisch untersucht werden sollte und das bereits 1969 begonnen wurde, wurde nach einem Hamburger Neubausadtteil „Osdorfer Born“ benannt (Projekt Osdorfer Born 1972, S. 205 f.). Nach einer ersten Absichtserklärung der Projekt-Antragsteller handelt es sich dabei um ein hochschuldidaktisches Experiment, in welchem die Möglichkeiten eines projektorientierten Studiums bei Berufen mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung untersucht werden sollten, und zwar unter Beachtung handlungsforscherischer Postulate. Die Zielsetzung wird im einzelnen wie folgt erläutert:

„Ergebnis dieser Ausbildungsreform soll sein: höhere Berufsadäquanz der Kenntnisse und Befähigung zur realistischen Einschätzung der an die spätere Berufsposition geknüpften Sozialbeziehungen und Erwartungen, um frühzeitig eine möglichst exakte Bestimmung des eigenen Handlungsspielraums im Beruf zu ermöglichen“ (S. 206). Weiter sollte man dabei durch „die berufsfeldbezogenen Erfahrungen sinnvoll und rechtzeitig in die theoretische Ausbildung integrieren können und zum anderen den Studenten Ausbildungssituationen bieten, die zur Entwicklung der Fähigkeiten führen, die für eine aktive Strukturierung des eigenen Handlungsspielraums im Beruf notwendig sind“ (S. 206). Schließlich sollten aus diesem Experiment noch „Anhaltspunkte für die Übertragbarkeit oder Implementierbarkeit des Projektstudienmodells in den ‚normalen‘ Universitätsbetrieb“ gewonnen werden (S. 221).

Wir wollen nun nicht untersuchen, ob diese Formulierungen Ziele ausdrücken, die überhaupt erreichbar sind bzw. deren Erreichung überprüft werden könnte. Es erscheint uns aufschlußreicher, in später erschienenen Publikationen der Projektmacher

nachzusehen, was tatsächlich und in welcher Weise unternommen wurde. Auskunft darüber geben mehrere Aufsätze, die drei Jahre nach dem Anlaufen des Projekts erschienen sind. Darin wird dargestellt, welche Teilprojekte angegangen wurden; und zwar wurden Studenten (1) in der Vorschularbeit eingesetzt, (2) am Unterricht im Fach Sozialkunde/Arbeitslehre mitbeteiligt und (3) für die Betreuung von Schülern und Studenten herangezogen (Fischer-Blum et al. 1975). Beispiele werden für das erste (Raab/Redlich 1975) und für das zweite Projekt (Kastrup 1975) gegeben; das dritte Projekt hat sich — wie zwischen den Zeilen zu lesen ist — neben anderen, zunächst angekündigten Projekten (Projektgruppe Osdorfer Born 1972, S. 209 und 214) ohne nennenswerte Ergebnisse wieder aufgelöst. Von den mitbeteiligten Projektgruppen möchten wir in aller Kürze zwei Beispiele vorstellen:

In der Projektgruppe Vorschulerziehung wurde der Versuch unternommen, bei Kindergartenkindern „stereotype Geschlechtsrollenmuster“ abzubauen (Raab/Redlich 1975, S. 41). In einer ersten Phase, die ein halbes Jahr dauerte, wurde festgestellt, daß Jungen und Mädchen tatsächlich geschlechtsspezifische Spielpräferenzen aufweisen, wobei dieses Merkmal als Indikator für eine Rollendifferenzierung angesehen wurde. Um dies zu ändern, wurde beschlossen, daß sich die beteiligten männlichen Studenten vor den Kindern mit typisch „weiblichen“ Spielen befassen sollten, die Studentinnen hingegen mit typisch „männlichen“. Außerdem wurden die Eltern auf „die Problematik der Geschlechtsrollenfixierung aufmerksam“ (Raab/Redlich 1975, S. 41) gemacht. Aus den bis zum Ende des Vorschuljahres gemachten Beobachtungen an den Kindern ging hervor, daß diese Interventionen erfolglos waren. Auch weitere Überlegungen brachten die Handlungsforscher dem selbstgesetzten Ziel nicht näher.

In der Projektgruppe Hauptschule wurde versucht, die Diskriminierung einiger Schüler, die Konkurrenz zwischen den Geschlechtern, wie sie sich in der Zusammensetzung der Arbeitsgruppen zeigte, und die ausgeprägte Hierarchie in der Schulklasse abzubauen. „Ziel des folgenden Prozesses war daher, die personelle Neubesetzung der Arbeitsgruppen und der Versuch, die Schüler zu solidarischem Verhalten untereinander zu befähigen“ (Kastrup 1975, S. 44). Um diese Veränderung in Gang zu bringen, wurden Soziogramme angefertigt und mit den Schülern ausgewertet. Anhand der gemeinsam vorgenommenen Interpretation der Resultate konnte den Schülern klar gemacht werden, daß diese Probleme tatsächlich bestehen. Ob das gesteckte Ziel dadurch erreicht werden konnte, bleibt im Dunkeln. Aus den zusammenfassenden Bemerkungen („Versuch der Integration der Außenseiter“, Kastrup 1975, S. 45) geht eher das Gegenteil hervor.

Neben diesen enttäuschenden Ergebnissen der Arbeit einzelner Teilprojektgruppen, läßt sich über das Aktionsforschungsprojekt „Osdorfer Born“ folgendes feststellen:

(1) In den Berichten über die tatsächlich durchgeführten Projekte werden die ursprünglichen (Antrags-)Zielsetzungen nicht mehr erwähnt.

(2) Auch auf eine Zielevaluation wird verzichtet. Eine Information hinsichtlich des Zieles, die „Implementierbarkeit des Projektstudienmodells in den ‚normalen‘ Universitätsbetrieb“ (s. o.) zu überprüfen, wird nicht gegeben, so daß man aufgrund der vorliegenden Berichte annehmen muß, daß dieses Ziel nicht erreicht wurde.

(3) An die Stelle der ursprünglichen Ziele trat ein programmatischer Aktionismus (Fischer-Blum et al. 1975, S. 39), der in der Tat realisiert werden konnte. Um dieses Postulat zu erfüllen, genügt es freilich bereits, eine Unterrichtsstunde vorzubereiten oder einige Kleinkinder zu betreuen.

(4) Aber selbst bei diesen Aktionen konnten die gesteckten Teilziele (z. B. Abbau geschlechtstypischer Verhaltensweisen) nicht erreicht werden. Das ursprünglich übergeordnete Ziel, Wissen in Handlung umzusetzen, so daß intendierte Veränderungen auch eintreten, hat sich offensichtlich als zu hoch angesetzt erwiesen.

(5) Vor allem fällt aber auf, daß bei den beabsichtigten Interventionen genau nach demselben Schema vorgegangen wurde, das zuerst als „technologisch“ oder „zweckrational“ diffamiert wurde. Daraus läßt sich bezüglich der Qualität der von den Projektmitgliedern angewandten psychologischen Alltagstheorien der Schluß ziehen, daß auch diese mangelhaft waren.

4.2 Curriculumentwicklung nach den Prinzipien der Handlungsforschung

Ein weiteres Gebiet der Anwendung handlungsorientierter Sozialforschung kann in verschiedenen Unternehmungen zur Entwicklung von Curricula gesehen werden. Es ist sogar so, daß dieses Praxisfeld durch die weitreichende publizistische Tätigkeit der Mitglieder des nunmehr aufgelösten „Bildungstechnologischen Zentrums“ (BTZ) in Wiesbaden (Heinze et al. 1975; Zinnecker et al. 1975) als ein Prüfstein für die Prinzipien der Handlungsforschung angesehen werden kann. Das zwischen 1971 und 1974 unter der Bezeichnung „Lehrerbezogenes Curriculum und emanzipatorische Mediendidaktik“ laufende Projekt hatte das Ziel, „im engen Kontakt mit Lehrergruppen Unterrichtseinheiten für die Fächer Deutsch, Gesellschafts- und Arbeitslehre zu entwickeln“ (Zinnecker et al. 1975, S. 11). Da dieses handlungsforscherische Projekt durch mehrere Jahre mit teilweise beträchtlichem Personalaufwand verfolgt wurde, ist die Frage berechtigt, welche Ergebnisse erzielt wurden.

Nach einer halbjährigen Konsolidierungsphase hatte man sich dazu entschlossen, Untersuchungen in drei verschiedenen Schulen anzugehen. Und zwar wurden (1) eine integrierte Gesamtschule, (2) eine Hauptschule und (3) eine Mittelpunktschule (kombinierte Haupt- und Realschule) als „Schulfeldtypen“ ausgewählt, und über die Direktoren wurden einzelne Lehrer aus diesen Schulen für eine intensive Mitarbeit gewonnen (Zinnecker et al. 1975, S. 30 f.). Ein gemeinsames Kennzeichen dieser Schulen war, daß sie zugleich Ausbildungsschulen für Junglehrer und Referendare waren und von daher Reformen gegenüber relativ aufgeschlossenen waren (Zinnecker et al. 1975, S. 40). Nach weiteren, verschiedenen langen Vorphasen wurde endlich begonnen, Unterricht „konkret“ zu beobachten. Dann beteiligten sich alle drei Untergruppen an der Planung und Durchführung von längeren Unterrichtssequenzen. Diesen war gemeinsam, daß sie nach den Prinzipien des sogenannten „Projektunterrichts“ — einer Methode, die von Kilpatrick (1965), einem Vertreter der amerikanischen Reformpädagogik, zu Beginn dieses Jahrhunderts beschrieben und empfohlen wurde — aufgebaut waren. Die Beteiligung der BTZ-Forschergruppe an solchen Unterrichtsphasen wurde während des Praxisjahres häufig von Phasen der Kontemplation und der Verarbeitung gemachter Erfahrungen unterbrochen und ergänzt. Den Mitgliedern der Forschergruppe stand nach solchermaßen gemachten Erfahrungen noch mehr als ein Jahr Zeit für die Auswertung dieser Erfahrungen zur Verfügung.

Am Ende des Projekts wurden in mehreren Publikationen die einzelnen Forschungsphasen ausführlich geschildert, Unterrichtssequenzen schon weitaus spärlicher beschrieben und die dabei gemachten persönlichen Erfahrungen zur Diskussion gestellt (Zinnecker et al. 1975, S. 42 f.). Bisweilen erhält man so auch einen Einblick in den damals abgehaltenen Unterrichtsablauf, aber denselben könnte man einfacher durch die Lektüre der Vor- und Nachbereitungen der Lehrer an den Projektschulen gewinnen. Die mehrköpfigen Projektgruppen an den drei Schulen hatten an einigen Unterrichtsabschnitten in einem Fach teilgenommen, bisweilen den Unterricht mitvorbereitet und Lehrern wie Schülern einige Hinweise für die Unterrichtsgestaltung gegeben. Darüber hinausgehende Ergebnisse des Projekts finden sich nicht.

Zusammenfassend kann man über dieses weitere Praxisfeld von Handlungsforschung feststellen:

(1) Auch in dem BTZ-Projekt wurde von einer spezifischen Zielformulierung, nämlich der Entwicklung von Unterrichtseinheiten ausgegangen.

(2) Im Laufe eines „Forschungs“-Prozesses wurde diese Zielstellung zugunsten aktionistischer Unternehmungen verdrängt, d. h., es kam nur mehr darauf an, daß überhaupt eingegriffen, gehandelt wurde. Dabei schien es meist gleichgültig, ob und zu welchem Zweck Fragebögen (z. B. ein Instrument zur Erfassung von Extraversion und Neurotizismus bei Kindern) eingesetzt wurden (Zinnecker et al. 1975, S. 69) oder ob mit Lehrern diskutiert wurde.

4.3 Ein Handlungsforschungsprojekt in der Gemeinwesenarbeit

Als ein weiteres Beispiel der Praxis von Handlungsforschung verdient das Projekt „Märkisches Viertel“, das in Berlin durchgeführt worden war, erwähnt zu werden. Auch hier kann man auf eine längere Projektgeschichte (1970—1975) und beträchtlichen Mittelaufwand zurückblicken. Nachdem man sich mit den programmatischen Vorstellungen sozialpädagogischer Handlungsforschung solidarisch erklärt hatte (Fachbereich Sozialpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Berlin 1972, S. 56 f.), begannen unter der Führung etlicher Dozenten (insgesamt etwa 30 haupt- und ehrenamtliche wissenschaftliche Mitarbeiter, S. 75) die Aktionen im Märkischen Viertel.

Die Zielsetzung war dabei relativ global: „Die Projekte sollten das Fehlen infrastruktureller Wohnfolgeeinrichtungen durch Selbsthilfe der Bürger kompensieren ... und gleichzeitig durch diese gemeinsamen Aktivitäten die Bewohner aus ihrer vom Umzug ins Viertel verursachten Isolierung herauslösen und zur gemeinsamen Vertretung ihrer Interessen gegenüber Wohnungsbaugesellschaft und Bezirksamt anregen“ (Müller/Schröter 1975, S. 28). Diese Ziele wurden im Rahmen von mehreren Teilprojekten angestrebt.

Im Jugendprojekt (Fritz/Loyda 1975) wurden beispielsweise ein Jugendtreff eingerichtet, Jugendlager durchgeführt und Diskussionsmöglichkeiten mit Jugendgruppen geschaffen. Was allerdings bei diesen Unternehmungen erforscht werden sollte, bleibt unklar. Denn daß es prinzipiell möglich ist, eine Jugendgruppe zu organisieren, ist eine Banalität. Die Frage, ob durch die Mobilisierung einer solchen Gruppe andere Jugendliche ebenfalls zur Selbstorganisation motiviert wurden, wurde in dem Jugendprojekt nicht mehr erwähnt. Nur dies aber wäre ein Beitrag zur Lösung des selbstgestellten Problems gewesen. Wiederum hat man wegen der eigenen „emanzipatorischen“ Aktivitäten das ursprüngliche Forschungsziel aus den Augen verloren.

Dafür ist auch noch ein zweites Beispiel illustrativ. Im Kinderbuchprojekt hatte man sich vorgenommen, bei Vorschulkindern etwas mit Büchern zu machen (Hellmich et al. 1974). Genauer, man setzte sich das Ziel, vornehmlich Arbeiterkinder an Bücher heranzuführen und nachzuweisen, daß auch anspruchsvolle Literatur für diese Kinder geeignet sei (Puthz 1974, S. 77). In mehreren Kindergartengruppen wurden nun Bücher vorgelesen, die Kinder bekamen Gelegenheit, über das Gehörte zu sprechen, davon Szenen gestalterisch darzustellen usw. — Aus den hierbei gemachten Beobachtungen wurde u. a. geschlossen, daß „keine generellen Unterschiede zwischen Arbeiterkindern und Kindern aus sog. bürgerlichen Familien in bezug auf Ansprechbarkeit, Reaktionsbereitschaft, Aktivität“ vorhanden seien. Außerdem konnte eine Rangreihe hinsichtlich der Beliebtheit von Kinderbilderbüchern ermittelt werden. Immerhin konnten also neben den selbstkritischen methodischen Schwächen Ergebnisse vorgelegt werden.

Es wird jedoch weder nachgewiesen, daß dadurch Selbsthilfe unter den Einwohnern des Viertels angeregt wurde, noch daß diese dadurch aus der vermuteten Isolierung herausgenommen wurden: Eine Gruppe von Studenten hatte vielmehr die Möglichkeit erhalten, ihre eigenen didaktischen Fähigkeiten im Umgang mit Kleinkindern zu überprüfen, Erfahrungen mit der Realität von Vorschuleinrichtungen zu sammeln usw. Die Aktionen selbst gingen am gemeinsam konzipierten Ziel vorbei.

5. Zur Bewertung der „neuen“ Handlungsforschung

Aufgrund dieser Analyse des Programms und der Praxis von Handlungsforschung ergibt sich zusammenfassend folgende Einschätzung der „kritisch-emanzipatorischen Sozialwissenschaft“:

(1) Obwohl in den vergangenen Jahren eine Reihe einschlägiger Arbeiten über Handlungsforschung publiziert wurde, sind bis heute die Grundbegriffe und -methoden dieser Position nicht geklärt. Es besteht sogar unter den Handlungsforschern selbst eine auffallende Uneinigkeit über die Intentionen, die unter den Stichwörtern „Handlungsforschung“ oder „Aktionsforschung“ verfolgt werden sollen. Es gibt daher auch nicht die Aktionsforschung oder die Handlungsforschung, sondern es gibt lediglich eine ständig wachsende Anzahl von Autoren, die zu dem Modethema „Handlungsforschung“ auffallend viele Unklarheiten, widersprüchliche Auffassungen und Trivialitäten produzieren.

(2) Die Zielsetzungen vieler Handlungsforscher zeichnen sich konsequenterweise ebenfalls durch vage Begriffe, ungeklärte Voraussetzungen und Widersprüchlichkeiten aus. Die Vorstellungen, die in diesem Zusammenhang zur Methodologie der Sozialforschung verbreitet werden, sind einerseits trivial (da Selbstverständlichkeiten des herkömmlichen empirischen Wissenschaftsbetriebes als „innovative Strategien“ ausgegeben werden), andererseits werden gerade solche andere Richtungen immer wieder als „positivistisch“ und „zweckrational“ verunglimpft. Man gewinnt hierbei den Eindruck, daß es den Handlungsforschern gar nicht so sehr auf die Konstituierung einer „gesellschaftskritischen Sozialwissenschaft“ ankommt: Offensichtlich fordert die „Ideologie der Handlungsforschung“ (Schreiner 1976, S. 664), ein Feindbild aufzubauen, demgegenüber sich Gleichgesinnte um so geschlossener formieren können. Dies paßt auch zur gesellschaftspolitischen Ausrichtung, in der sich die sonst uneinigen Handlungsforscher treffen. Je mehr sich Handlungsforschung nun als „politische Bewegung“ (Reinke 1975) entpuppt, um so weniger findet der Satz von Werner Fuchs, einem der ersten, die Aktionsforschung propagierten, Berücksichtigung: „Weder die Korrelation von politischen Einstellungen und Vertrautheit mit der Methodenlehre der Sozialforschung noch die Konsequenz unkritischer Abwehr oder Methodenlehre als ‚positivistisch‘ sind der Entwicklung einer kritischen Sozialwissenschaft förderlich“ (1970, S. 2).

(3) Um Ziele zu erreichen, müssen geeignete Mittel eingesetzt werden. Mit der Forderung, durch Handlungsforschung sollen Interventionsstrategien zur Erreichung von Zielen entworfen und geprüft werden, bringen sich die Handlungsforscher jedoch in einen nicht zu übersehenden Konflikt mit ihrer eigenen Ablehnung „zweckrationalen“ Denkens und „technologischer“ Verfahren. Diesen Konflikt lösen handlungsorientierte Forscher häufig auf einfache Weise: Es wird immer wieder die Absicht verkündet, die Ausführung eines systematisch durchgearbeiteten Entwurfs solcher Handlungsstrategien bleibt aber aus; oder um es in der Diktion mancher Handlungsforscher auszudrücken: die Handarbeit überwuchert die Kopfarbeit.

(4) So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß ein Großteil der Aktionsforschungsprojekte kaum dem bisherigen Verständnis von Forschungsprojekten entsprechen. Wiewohl die Absicht verdienstvoll ist, sozial Benachteiligten zu helfen, Lehrer im Unterricht zu beraten oder Studenten am konkreten Fall auszubilden, so können solche Tätigkeiten allein doch noch nicht als wissenschaftliche Forschung bezeichnet werden. Zwar können Projekterfahrungen Kritikinstanzen für Hypothesen darstellen. Entsprechende Hypothesen fehlen jedoch.

(5) Handlungsforscher sind vermutlich weniger an wissenschaftlicher Erkenntnis sondern mehr an gesellschaftsrelevanten Veränderungen, d. h. an politischen Aktionen, interessiert. Hierfür ist „Emanzipation“ die inhaltsleere, deshalb aber nicht unwirksame Leitformel.

Zusammenfassend läßt sich in Abwandlung eines Wortes von Bolzano feststellen: Die „neue“ Handlungsforschung hat viel Wahres und viel Neues gebracht; was aber an ihr wahr ist, ist nicht neu, und was an ihr neu ist, ist nicht wahr.

Zusammenfassung

Seit einigen Jahren sind im deutschsprachigen pädagogischen Schrifttum eine Reihe von Beiträgen zum Thema „Handlungsforschung“ erschienen. Inhaltlich gesehen sind diese Veröffentlichungen trotz des ihnen gemeinsamen Stichwortes „Handlungsforschung“ völlig unterschiedlichen Problemstellungen gewidmet. Diese umfassen (1) wissenschaftstheoretische Fragestellungen, (2) wissenschaftspolitische Gesichtspunkte, (3) den Einsatz von Forschung als Kommunikationsmedium und (4) die Untersuchung von Methoden der sozialen Veränderung. Diese Heterogenität der Themen, mit denen sich Handlungsforscher auseinandersetzen, erschwert eine kritische Würdigung dieser Forschungsrichtung. Dennoch wurde versucht, den programmatischen und — soweit dies bereits möglich ist — den praktischen Kern von Handlungsforschung herauszuarbeiten und zu kritisieren. Im einzelnen werden dabei (1) die Ziele der Handlungsforschung, (2) die Mittel der Handlungsforschung und (3) die Praxis von Handlungsforschung analysiert. Insgesamt erkennt man, daß Handlungsforschung nicht als eine neue Forschungsstrategie betrachtet werden kann, sondern eine mehr oder weniger verschleierte Methode polit-pädagogischer Manipulation darstellt.

Literaturverzeichnis

- Auernheimer, G.: „Protestbewegung“ gegen die herkömmliche Wissenschaftspraxis. Über einige Neuerscheinungen zur Handlungsforschung“, in: Z. f. Päd., 22, 1976, S. 377—386.
- Autorenkollektiv: „Aktionsforschung“, in: Psych. heute, 3, 5, 1976, S. 49—55.
- Bittner, G. / Flitner, A.: „Aufgaben und Methodik sozialpädagogischer Untersuchungen“, in: Z. f. Päd., 15, 1969, S. 63—74.
- Blankertz, H. / Gruschka, A.: „Handlungsforschung: Rückfall in die Feindlichkeit oder neue Erfahrungsdimension?“, in: Z. f. Päd., 21, 1975, S. 6.
- Brezinka, W.: Erziehungsziele — Erziehungsmittel — Erziehungserfolg, München/ Basel 1976.
- Bunge, M.: *Scientific Research. Bd. I: The Search for System*, Berlin 1967.
- Comenius, J. A.: *Pampaedia*, Heidelberg 1965.
- De Landsheere, G.: *Einführung in die pädagogische Forschung*, Weinheim 1969.
- Dick, F.: *Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften*, Heidelberg 1974.
- Diederich, J.: „Die Praxis begleitende Forschung“, in: H. Roth / D. Friedrich (Hrsg.): *Bildungsforschung, Teil II* (Deutscher Bildungsrat. Gutachten und Studien der Bildungskommission. Bd. 51), Stuttgart 1975, S. 183—216.
- Eichner, K. / Schmidt, P.: „Aktionsforschung — eine neue Methode?“, in: Soz. Welt, 25, 1974, S. 140—168.

- Fachbereich Sozialpädagogik an der PH Berlin: „Überlegungen zur Handlungsforschung in der Sozialpädagogik“, in: F. Haag et al.: *Aktionsforschung*, München 1972, S. 56–75.
- Fischer-Bluhm, K. / Bruhns, J. / Fritz, R.: „Das Ausbildungsprojekt Os-dorfer Born in Hamburg“, in: b : e, 8, 1975, S. 38–40.
- Fritz, J. / Loyda, J.: „Handlungsforschung in einem Jugendforschungsprojekt“, in: b : e, 8, 1975, S. 33–37.
- Fuchs, W.: „Empirische Sozialforschung als politische Aktion“, in: *Soz. Welt*, 21, 1970, S. 1–17.
- Gstettner, P.: „Nicht nur Sonntagsforschung“, in: b : e, 9, 1976, S. 67 und S. 70–72. (a).
- Gstettner, P.: „Handlungsforschung unter dem Anspruch diskursiver Verständigung Analyse einiger Kommunikationsprobleme“, in: *Z. f. Päd.*, 22, 1976, S. 321–333. (b).
- Gstettner, P./Seidl, P.: *Sozialwissenschaft und Bildungsreform*, Köln 1975.
- Haag, F.: „Sozialforschung als Aktionsforschung“, in: F. Haag et al.: *Aktionsfor-München* 1972, S. 22–55.
- Haag, F. / Krüger, H. / Schwärzel, W. / Wildt, J. (Hrsg.): *Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne*, München 1972.
- Haeblerlin, U.: „Empirische Analyse und pädagogische Handlungsforschung“, in: *Z. f. Päd.*, 21, 1975, S. 653–676.
- Heinze, Th. / Müller, E. / Stickelmann, B. / Zinnecker, J.: *Handlungs-forschung im pädagogischen Feld*, München 1975.
- Heinze, Th.: „Handlungsorientierte Curriculumforschung als Kritik und Alternative zur Technologisierung der Didaktik und Unterrichtsforschung“, in: L. J. Issing / H. Knigge-Illner (Hrsg.): *Unterrichtstechnologie und Mediendidaktik*, Weinheim 1976, S. 251–274.
- Heipcke, K. / Messner, R.: „Curriculumentwicklung unter dem Anspruch prak-tischer Theorie“, in: *Z. f. Päd.*, 19, 1973, S. 351–374.
- Hellmich, J. / Meissner, Ch. / Puthz, G.: *Ein Kinderbuchprojekt der Gemein-wesenarbeit*, Weinheim 1974.
- Hengartner, E. / Weinrebe, H. M. A.: „Lehrerfortbildung als handlungsorien-tierte Curriculumentwicklung“, in: G. Brinkmann (Hrsg.): *Offenes Curriculum – Lösungen für die Praxis*, Kronberg 1975, S. 211–238.
- Henke, H. / Karstedt, S.: „Institutionsberatung und Aktionsforschung“, in: F. Haag et al.: *Aktionsforschung*, München 1972, S. 117–136.
- Hering, S.: „Randgruppenstrategien und Aktionsforschung“, in: F. Haag et al.: *Aktionsforschung*, München 1972, S. 176–188.
- Huisken, F.: *Zur Kritik bürgerlicher Didaktik und Bildungsökonomie*, München 1972.
- Kastrup, U.: „Aktionsforschung in der Hauptschularbeit und in der Projektvollver-sammlung“, in: b : e, 8, 1975, S. 43–46.
- Kilpatrick, W. H.: „Die Projekt-Methode“, in: H. Röhrs (Hrsg.): *Die Reform-pädagogik des Auslandes*, Düsseldorf 1965, S. 88–99.
- Klafki, W.: „Handlungsforschung im Schulfeld“, in: *Z. f. Päd.*, 19, 1973, S. 487–516.
- Klafki, W.: „Handlungsforschung“, in: Ch. Wulf (Hrsg.): *Wörterbuch der Erzie-hung*, München 1974, S. 267–272.
- Klafki, W.: „Schulnahe Curriculumentwicklung in Form von Handlungsforschung“, in: *Bild. u. Erz.*, 28, 1975, S. 101–116.
- Klüver, J. / Krüger, H.: „Aktionsforschung und soziologische Theorien. Wissen-schaftstheoretische Überlegungen zum Erkenntnisinteresse in der Aktionsforschung“, in: F. Haag et al.: *Aktionsforschung*, München 1972, S. 76–99.
- König, R.: „Action research“, in: W. Bernsdorf (Hrsg.): *Kritisches Lexikon der Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik*, Reinbek 1975, S. 163–164.
- Krüger, H. / Klüver, J. / Haag, W.: „Aktionsforschung in der Diskussion“, in: *Soz. Welt*, 26 (1975), S. 1–30.
- Lauken, U.: *Naive Verhaltenstheorie*, Stuttgart 1973.
- Lewin, K.: „Tat-Forschung und Minderheitsproblem“, in: ders.: *Die Lösung sozia-ler Konflikte*, Bad Nauheim 1973, S. 278–298.
- Mach, B. / Volk, H.: *Handlungsforschung in der Lehrerbildung*, Weinheim 1976.
- Milgram, St.: *Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Auto-rität*, Reinbek 1974.

- Mollenhauer, K.: „Diskussionsbeiträge zur Frage pädagogischer Handlungsfor-schung“, in: *Beitr. z. Bild. techn.*, 3, 1972, S. 12–16.
- Mollenhauer, K. / Rittelmeyer, Ch.: „Empirisch-analytische Wissenschaft versus ‚Pädagogische Handlungsforschung‘: eine irreführende Alternative“, in: *Z. f. Päd.*, 21, 1975, S. 687–693.
- Moser, H.: *Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften*, München 1975. (a).
- Moser, H.: „Buchbesprechung von: F. Haag, H. Krüger, W. Schwärzel, J. Wildt (Hrsg.): *Aktionsforschung*. München 1972“, in: *Z. f. Päd.*, 21, 1975, S. 801–804. (b).
- Moser, H.: „Handlungsorientierte Curriculumforschung – Konzeption und Kritik“, in: H. Kraft / U. Hameyer (Hrsg.): *Curriculumplanung – Theorie und Praxis*, München 1975, S. 113–131. (c).
- Moser, H.: „Anspruch und Selbstverständnis der Aktionsforschung“, in: *Z. f. Päd.*, 22, 1976, S. 357–368.
- Müller, W. / Schröter, U.: „Das Gemeinwesenprojekt Märkisches Viertel in Berlin“, in: b : e, 1975, S. 28–33.
- Pawlik, K.: „Zur Lage der Psychologie“, in: W. T. Tack (Hrsg.): *Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie*, Göttingen 1975, S. 3–38.
- Päper, R.: „Aktionsforschung und Systemwissenschaften“, in: F. Haag et al.: *Aktionsforschung*, München 1972, S. 100–116.
- Projekt Osdorfer Born: „Projektstudium im sozialwissenschaftlichen Bereich“, in: F. Haag et al.: *Aktionsforschung*, München 1972, S. 205–226.
- Puthz, G.: „Das Kinderbuch als Instrument politischer Gemeinwesenarbeit im Märki-schen Viertel von Berlin“, in: J. Hellmich et al.: *Ein Kinderbuchprojekt der Gemeinwesenarbeit*, Weinheim 1974, S. 45–98.
- Raab, R. / Redlich, A.: „Aktionsforschung in der Projektgruppe Vorschulerziehung“, in: b : e, 8, 1975, S. 40–43.
- Radtke, F. O.: „Wider ein restringiertes Verständnis von Aktionsforschung. Bemerkun-gen zu Klafkis Schilderung des Marburger Grundschulinnovationsprojekts“, in: *Bei-träge z. Bild. techn.*, 4, 1975, S. 11–25.
- Rapoport, R. N.: „Drei Probleme der Aktionsforschung“, in: *Gruppendynamik*, 3, 1972, S. 44–61.
- Rathmayr, B.: *Forschung für die Praxis. Das Problem der Verständigung zwischen Wissenschaftlern und Praktikern in Projekten pädagogischer Handlungsforschung*, Innsbruck 1975.
- Rathmayr, B.: „Ein neues Selbstverständnis der Aktionsforschung“, in: *Z. f. Päd.*, 22, 1976, S. 364–376.
- Reinke, E. K.: „Aktionsforschung als politische Bewegung“, in: *Leviathan*, 1975, Heft 1, S. 15–48.
- Schreiner, G.: „Gegen ein defensives Verständnis von Handlungsforschung“, in: *Die dt. Schule*, 68, 1976, S. 664–668.
- Streiffeler, F.: *Politische Psychologie*, Hamburg 1975.
- Treppenhauer, A.: *Emanzipatorische Psychologie. Problem einer Wissenschaft vom Subjekt*, Frankfurt 1976.
- Vagt, R.: „Forschungspraxis und Forschungsprojekt“, in: F. Haag et al.: *Aktions-forschung*, München 1972, S. 9–21.
- Voigt, E.: „Schulbegleitforschung und Schulverwaltung“, in: *Bild. u. Erz.*, 28, 1975, S. 117–124.
- Wellenreuther, M.: „Handlungsforschung als naiver Empirismus“, in: *Z. f. Päd.*, 22, 1976, S. 343–356.
- Wienold, H.: „Aktionsforschung“, in: W. Fuchs / R. Klima / R. Lautmann / O. Rammstedt / H. Wienold (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie*. Bd. 1, Reinbek 1975, S. 26.
- Wildt, J. / Gehrmann, G. / Bruhn, J.: „Aktionsforschung als hochschuldidaktische Forschungsstrategie“, in: F. Haag et al.: *Aktionsforschung*, München 1972, S. 137–159.
- Wulf, Chr. (Hrsg.): *Evaluation – Handlungsforschung*, Tübingen, 1975.
- Zinnecker, J. / Stickelmann, B. / Müller, E. / Heinze, Th.: *Die Praxis von Handlungsforschung. Berichte aus einem Schulprojekt*, München 1975.
- Zinnecker, J.: „Handlungsforschung“, in: L. Roth (Hrsg.): *Handlexikon zur Er-ziehungswissenschaft*, München 1976, S. 168–171.